

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 47 (1971-1972)
Heft: 3

Artikel: Das Wunder findet statt : Notizen von einer Israel-Reise des Schweizer Spiegel
Autor: Zimmermann, Marie-Louise
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1079942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Wunder findet statt

Notizen von einer Israel-Reise des Schweizer Spiegel

Von Marie-Louise Zimmermann

Wir setzen den in der November-Nummer begonnenen Bericht der Autorin, welche die letzte Israel-Reise des Schweizer Spiegel begleitet hat, im folgenden fort:

Man hat so viel über Israel gehört und gelesen: Das Wunder, das die Wüste zum Blühen bringt. Der erste Augenschein enttäuscht: Grosse Teile der Landschaft, durch die wir am ersten Tag fahren, sind karg und dürr, die Ortschaften wirken unfertig und für schweizerische Begriffe ungepflegt: kleine, grellgestrichene Würfelhäuschen neben vorfabrizierten, schematischen Wohnblöcken, dazwischen ein paar staubige Büsche, Baustellen, Abfallhaufen.

Dann aber sagt unser Reiseführer Isaak Rosenberg: Der grosse Kiefernwald, durch den wir eben fahren, wurde in den letzten zwanzig Jahren gepflanzt, die angrenzende Orangenplantage ist noch keine zehn Jahre alt. Früher sah hier alles so aus: er deutet auf die karstigen, mit Steinen und dünnen Grasbüscheln bedeckten Hügel.

Wir fahren durch Ashdod: eine moderne Hafenstadt von 35 000 Einwohnern, in wenigen Jahren aus dem Boden gestampft. Die Wohnblöcke in den Aussenquartieren stehen noch mitten in Sanddünen, doch überall sieht man röhrende Versuche zu kleinen Gärten, mit Vorliebe unter den auf Pfeilern stehenden Häusern angelegt, im Schatten und Windschutz. Im Zentrum gibt es bereits einen Stadtpark und ein Konzerthaus.

Von einem Hügel aus betrachten wir die grossen Hafenanlagen, die 1965 in Betrieb genommen wurden. Bald sind wir umringt von einer Schar neugieriger, zutraulicher Kinder: Sie sehen sehr orientalisch aus mit ihrer bräunlichen Haut und blauschwarzem Haar — wahrscheinlich Kinder von Neu-Ein-

wanderern. Aber sie betteln nicht, sie wollen nur ein paar Brocken Englisch an uns ausprobieren.

Wasser ist Leben

Intensive Landwirtschaft gibt es im Lachisch-Gebiet erst, seit 1964 die grosse Überlandleitung in Betrieb genommen wurde, die Wasser aus dem See Genezareth über 300 km Distanz in die nördliche Negev bringt. Darauf Jahre des Experimentierens und der Misserfolge. Heute werden hier grosse Mengen von Gemüse und Blumen gezogen, die man vorwiegend nach Europa, auch in die Schweiz, exportiert.

Wie kostbar jeder Tropfen Wasser ist, habe ich im Moshav Lachisch miterlebt: Eine Wasserpumpe ist ausgefallen, ganze Ernten drohen zu verdorren. Mit leidenschaftlicher Zähigkeit wird um den 24stündigen Bewässerungsplan gestritten, und eine ständige Wache sorgt dafür, dass sich jeder auch daran hält.

«Du musst zu den Jordan-Quellen gehen», sagen mir die Kinder im Dorf, «so viel Wasser hast du noch nie gesehen — ein ganzer Bach, der einfach zum Boden herauskommt!» — Später stehe ich als bachgewohnte Schweizerin ganz andächtig vor dem schmalen jungen Fluss, der für dieses Land eine solche Kostbarkeit bedeutet.

Der grösste Reichtum

In Israel müsste man zwanzig Jahre alt sein. Man spürt, dass dieses Land den Jungen gehört: gutaussehend, offen und spontan, von einer natürlichen Selbstsicherheit, mit selbstverständlicher Kameradschaft zwischen Burschen und Mädchen.

Frauen in Uniform sind mir eigentlich ein Greuel. Doch die fröhlichen Rekrutinnen, die wir eines Abends antreffen, muss man sym-

pathisch finden: Staubbedeckt und verschwitzt kommen sie von einer Schiessübung und sind doch sofort bereit zu einem kleinen Schwatz mit uns.

Noch mehr Eindruck macht mir die Korporalin, die als Bestandteil ihres Militärdienstes in der landwirtschaftlichen Internatsschule von Rehovot die 12- bis 16jährigen Schüler und Schülerinnen in der Freizeit betreut: ein 19jähriges Mädchen. «Sie holen wir, wenn wir mit einem schwierigen Schüler nicht fertigwerden», sagt der Schuldirektor, «ihr fressen alle aus der Hand.»

«Nachal» ist eine Sonderabteilung der Armee, welche die Siedler für gefährdete Gebiete stellt, ausschliesslich Freiwillige. So in der brutheissen, vegetationslosen Ebene am Toten Meer. 18jährige Burschen und Mädchen verlegen Wasserrohre zur Entsalzung des Bodens und stellen gleichzeitig die Wachtpatrouille. Ein paar trinken wie wir Limonade im Strand-Beizlein — recht grimmig aussehend mit dem Sturmgewehr über der Achsel, dabei gesprächsfreudig und lachlustig.

Die jungen Israeli scheinen weitgehend verschont von der Unrast und Ziellosigkeit, an der so viele junge Menschen in so vielen Ländern kranken. Es hat auch niemand das Bedürfnis, mit seiner Kleidung oder Haartracht irgend etwas zu demonstrieren. Der militante Patriotismus, den man hier so oft antrifft, wäre mir in Europa ein Schrecken; in diesem bedrohten Land scheint er am Platz.

Natürlich kann man Israel nichts anderes wünschen als Frieden und Wohlstand — mit all den Jugendproblemen, die zu einer Wohlstandsgesellschaft gehören. Ich glaube aber, der grösste Reichtum, den dieses Land hat, ist seine Jugend mit ihrem Idealismus.

Unheiliges und Heiliges

Wer eine Beziehung zum Evangelium hat, den werden die sogenannten Heiligen Stätten wohl enttäuschen. Die Grabeskirche in Jerusalem etwa, der heiligste Ort der Christenheit, errichtet über Golgatha — ein Labyrinth finsterer Kapellen und Kapellchen, vielfach innen und übereinander geschachtelt, vollgestopft mit vorwiegend hässlichen Öllampen und Ikonen, Vorhängen und Teppichen, erfüllt von einem Geruch aus Weihrauch, Kerzenwachs und Moderstaub, widerhallend von betendem Singsang in allen Tonarten. Ein Warenhaus der christlichen Bekenntnisse: Römischkatholische, Griechisch- und Russischorthodoxe, Armenier, Kopten, Abessinier, Syrer, Maroniten und wie sie alle heißen — sie hüten eifersüchtig ihren Winkel und ihre Privilegien und vertragen sich so wenig, dass der jüdische Staat die Renovation des baufälligen Gebäudes in die Wege leiten musste und dass den Schlüssel zu dieser allerchristlichsten Stätte ein — mohammedanischer Türhüter verwahrt.

In der untersten Krypta endlich findet sich ein Stück des Felsens, auf dem das Kreuz gestanden haben soll. Mir gelingt keine Ergriffenheit. Zwar röhrt die hier abgelagerte jahrhundertealte Frömmigkeit, doch man erstickt fast darin. Das einzige biblische Bild, das sich aufdrängt, ist die Tempelreinigung. — In Bethlehem und Nazareth kommt zum Muff der Heiligen Stätten noch der Rummel aufdringlicher Andenkenhändler und bettelnder Kinder.

Und doch findet man die Spuren des Evangeliums — nur selten dort, wo die fromme Legende sie ansiedelt. Sie sind in der Landschaft: Ein Brunnen in der Wüste — Schafherden in den Feldern um

Bethlehem, mit einem Hirten im schwarzen Mantel, der unter einem Olivenbaum Flöte bläst — die Strasse von Jerusalem nach Jericho durch die grelle Steinwüste Ju-däas, so genau der hügeligen Topographie angepasst, dass sie wahrscheinlich schon so verlief, als hier ein Mann unter die Räuber geriet und vom Samariter gerettet wurde — die Fischerboote, die in der Abendstille auf den dunklen See Genezareth hinausfahren ...

Noch stärker spürt man die Präsenz des Alten Testaments, vielleicht, weil es den Juden so gegenwärtig ist. Die Bibel ist eben zugleich Geschichts- und Geographiebuch dieses Landes und während Jahrhunderten die einzige wirkliche Heimat der Juden. Überall sieht man hier zerlesene Bibeln: neben der Telefonzentrale eines Hotels, im Kartenfach des Bus-Chauffeurs, sogar hinter einer Bartheke. Die meisten Juden kennen grosse Teile des Alten Testamentes auswendig.

Als wir bei Sonnenuntergang nach Jerusalem hineinfahren und die Stadt in goldenem Lichte vor uns liegt, hochragend auf den Hügeln mit ihren Mauern und Toren, da sagt unser Guide Isaak nicht: «Rechts von uns sehen wir ...», sondern er zitiert den Davidspsalm: «Nun stehen unsere Füsse in deinen Toren, Jerusalem... Sicher seien deine Gezelte und Friede herrsche in deinen Mauern ...» Und etwas Besseres hätte man in diesem Augenblick nicht tun können.

Shalom!

Unbehindert fahren wir durch die besetzten Gebiete und sehen dabei weniger Militär als an einem beliebigen Tag in der Schweiz — höchstens, dass wir vor dem Eintritt in eine Kirche unsere Handtaschen vorweisen müssen.

Wir bummeln stundenlang durch

die Altstadt von Jerusalem, um die noch vor zwei Jahren so erbittert gekämpft wurde, und spüren in dem bunten Bazarleben keine Feindseligkeit. Die einzigen Schüsse, die wir während unseres Israel-Aufenthaltes hören, sind die Kanonen, die in Ost-Jerusalem zur Feier von Mohammeds Himmelfahrt abgefeuert werden.

Einmal wird mir bewusst, dass kein Friede ist: Im Moshav Lachisch bin ich am späten Schabbat-Nachmittag mit meinen Freunden zusammen bei Nachbarn zu Besuch. Ihr Sohn verabschiedet sich: sein Urlaub ist zu Ende, und seine Einheit wird an den Suez-Kanal verlegt. «Lehitraot», sagen alle, «Auf Wiedersehen» — und niemand weiss, ob er wiederkommen wird.

Ein paar Stunden später fahre ich im überfüllten Bus von Kyriat Gat nach Jerusalem zurück. Wie überall in Israel werden auch im Bus auf jede volle Stunde die Nachrichten eingeschaltet. Halb dösend lasse ich die unverständlichen Lauten an mir abgleiten — und schrecke plötzlich auf: Meine Mitpassagiere sind in Aufregung geraten, ein paar sprechen laut gestikulierend miteinander. Kriegsausbruch? «Jeruschalaim — Tel Aviv: schalosch — chamesch» sagt der Sprecher, und mit belustigter Erleichterung begreife ich: Fussballresultate.

«Hava nagila» beginnt eines der israelischen Lieder, die wir gelernt haben, «Wir wollen fröhlich sein», und ich habe in Israel, von dem man bei uns fast nur im Zusammenhang mit Kriegsnachrichten hört, sehr viel Lebensfreude erlebt. «Hewineu Schalom aleichem», haben wir auch gesungen, und «Schalom», Frieden wünschen wir alle diesem Lande, in dem wir in kurzen vierzehn Tagen so viel Schönes erlebt haben.